

Gabrielle Alioth, *Die letzte Insel. Roman*. Basel: Lenos, 2025. 227 Seiten.

Wenn ich richtig gezählt habe, legt Gabrielle Alioth mit dem Roman *Die letzte Insel* ihren zwölften Roman vor. Ein Dutzend packende, handfeste, starke Romanwerke, schön gebundene Bücher – ein Grund zum Feiern!

Diesmal sagt das Titelzitat etwas fast Geheimnisvolles voraus, setzt sozusagen eine Stimmung, die die Autorin bewundernswert einlöst: „... Warum fragst du mich nicht nach der Insel? Wie sie jetzt ist, so ist sie gewesen seit dem Anfang der Zeit“ (Brendan the Navigator). Die Zeit selbst erscheint neben den heutigen Figuren als eine weitere Komponente: Wie wir mit ihr umgehen, wie sie mit uns umgeht, wie es sein kann, dass frühmittelalterliche oder gar vorchristliche Aussagen sich mit den Geschehnissen im Heute verbinden. So setzt die Autorin geschickt die Grundlage für das Geschehen um Holm, den Naturwissenschaftler, als Gegenwartsfigur, die Ich-Erzählerin und ihre nicht eigentlich anwesende Freunde sowie die Nebenfiguren.

Die Erzählerin führt in einer Voraus-Schrift in den Roman ein. Man erfährt dass sie an der Inselküste wohnt, dass es dort eine Überschwemmung gab, wie sie ihre Zeit auf dem Grundstück verbringt und dass sie mit „Daniel“ Ferngespräche führt. Man erfährt unter anderem weiterhin, was eine Insel definiert und dass es neben großen und kleinen bekannten Inseln zweiundzwanzig mythische und neunundneuzig Phantominseln gibt. Und dass Inseln manchmal verschwinden.

Im titellosen ersten Kapitel alternieren Berichte von Holm, der die Insel naturwissenschaftlich, vor allem botanisch erkunden will (Erzählhaltung dritte Person, Präteritum) und Schreibabsicht der Ich-Erzählerin (erste Person, Präsens). Inhaltlich bleibt manches geheimnisvoll; die Spannung auf die Geschehnisse in der komplexen Romanstruktur wird aufgebaut. Betitelte Kapitel folgen.

„Die Insel des Forschers. ~ Futurum I ~“ erzählt Hintergrund und Leben des Frederik Holm, der schon als Kind und Jugendlicher leidenschaftlicher Naturforscher gewesen war. Auf der Anreise zur Insel in einem Sturm wäre er, der Wissenschaft verschrieben, beinahe ums Leben gekommen. Krank und schwach beginnt er dennoch seine Erkundungen der Insel. Lateinisch sprechende Mönche führen dort ihr kontemplatives Leben und kümmern sich um den Fremden, der ahnt, dass dies „die letzte Insel“ in seiner Forschung sein wird. „Die Insel des Gärtners ~ Präsens ~“ malt eine private Welt, in der durch eine Überschwemmung ein früher Tod herbei gebracht wird. Es handelt sich hier um den nur in der Erinnerung existierenden „Alexander“, im Narrativ manchmal vom Ich als ein Du angesprochen.

„Die Insel der Ausbeuter ~ Futurum II ~“: Holm befindet sich auf Neufundland, was der Autorin Gelegenheit zu wunderbaren Natur-, Landschafts- und Stimmungsbeschreibungen gibt. Alioth liefert schöne, ruhige Prosa über den Aufenthalt eines Forschungsteams. Attraktiv gestaltet sind die kleinen, oft präsenten Stellen der sexuellen Anziehung, kontrapunktiert mit der permanenten wissenschaftlichen Obsession des Holm und dargestellt in den Parallelgeschichten Holm – Nessa (dahinter Wilson) und Ich-Erzählerin – Daniel (dahinter Alexander). Andere Insel-Forschungsprojekte werden hier erwähnt, Red Island, Borneo, Sulawesi-Naturreservat und so weiter. „Wir verlieben uns nicht in das Vertraute, sondern in das Fremde, das uns widerspricht, herausfordert, in Frage stellt, uns an unsere Grenzen bringt ...“ (141) Es scheint auf Forschungsobjekte wie auf Menschen zuzutreffen. Die große, weit entwickelte Insel Neufundland ist eine Gegenüberstellung zu ‚Holms Insel‘, die unbenannt bleibt.

In „Die Inseln der Kalypso“ nehmen Daniel und die Erzählerin den Leser mit auf eine Reise von Santa Monica nach San Diego und den Coronado Inseln. Eine Erinnerung bringt Szenen mit Daniel in Irland, während Alexander noch am Leben ist. „Die Wirklichkeit verwandelt sich, wenn man über sie schreibt, Geschehnisse werden zu Geschichten, Menschen zu Figuren“ (150). In diesem Kapitel verweben sich am deutlichsten die privaten und die öffentlichen Geschichten, heißen sie nun schriftstellerisch-dichterische oder wissenschaftliche Arbeit. Ein Beispiel für die Verquickung: „Als ich wieder an meinem Schreibtisch saß und auf den Bach hinunter blickte, merkte ich, wie das Grün deiner Bäume in meinen Körper sickerte“ (156). Mit „deiner Bäume“ spricht die Erzählerin Alexander an. Er war es gewesen, der einen Garten, den „Paradiesgarten“ angelegt hatte, der in der Überschwemmung unterging. „Ein Herz ist groß genug, zwei Menschen zu lieben. Nicht wegen der Größe des Herzens, sondern wegen des Wortes ‚lieben‘“ (164). Durchwegs fragt sich die Erzählerin immer wieder, ob sie Alexander während der Überschwemmung hätte retten müssen oder können und ob sie schuldig ist. Wir erfahren es nicht.

„Die Insel der Mönche ~ Futurum I ~“ führt zurück zum Wissenschaftler. Er lebt für das Wissen und das Verlangen nach Erkenntnis. Er sucht und forscht in alten Schriften, doch die Fragwürdigkeit des Wissens und Wissenwollens wird ihm immer deutlicher bewusst. Holm findet diese Insel von allen die unfassbarste. Während sich seine Gesundheit verschlimmert, erkennt er, dass er die Insel nicht mehr verlassen will. Sie fasziniert ihn und behält ihn und ihre Geheimnisse. Er wird dort sterben.

In Futurum I wird der Ort grauenhaft als Dystopie beschrieben, da die Insel eine „Entsorgunginsel“ werden soll. „Sie werden die Insel zerstören“ (198). Holm selbst ist „die neue Spezies, die zum Aussterben der einheimischen führt“ (177). Er wird todkrank, „... aber natürlich ist jede Krankheit auch eine Krankheit der Seele,“ sagt der alte Mönch, der ihn pflegt. „Das Verlangen nach Erkenntnis“ (186) hat Holm als Vertreter der heutigen Menschheit dorthin gebracht. Die Selbstzerstörung hat begonnen.

„Die Insel der Krähen ~ Praesens ~“ in der Gegenwart der Erzählerin gehalten, wird mehrmals der abwesende Alexander angesprochen. Verwoben mit immer wieder wunderbaren Natur-, Wetter- und Stimmungsbildern bringt dieses letzte Kapitel eine Übersicht und Zusammenfassung der Geschehnisse im Roman. Klar wird, dass Alexander der Mann der Erzählerin gewesen war und sein Leben in der Überschwemmung verloren hat: „... wir lebten in dem Tal, als gäbe es weder Vorher noch Nachher“ (208). Die Erzählerin telefoniert wieder mit dem geliebten Daniel; die Gerüchte in ihrer Gemeinde kommen zur Sprache, ebenso der Tod von Daniels Enkel, der möglicherweise geklont werden soll, und das Begräbnis des Nachbarn Ernie. Diese Geschichten sind ein Philosophieren über den Kreis von Leben und Tod, Herkunft, Aufstieg und Verschwinden. Die Erzählerin vermisst Alexander nicht, aber sie träumt von ihm und fühlt immer neue Gestalten von Schuld, worauf Daniel rät: „Der Mensch findet immer einen Weg, sich schuldig zu fühlen.“ Und: „Das Paradies ist eine Erfindung.“ (224) Vielleicht ist das Leben nur eine Abfolge von Geschichten, die wir uns erzählen, so philosophiert die Erzählerin. Sie hat die Geschichte von Holm noch einmal gelesen, auch für sich selbst als Erinnerung an eine Zukunft oder als Beweis für eine Gegenwart. Die Zeit läuft womöglich in Spiralen (227).

Die Zeiten sind miteinander verknüpft. Eine Zeit ist alle Zeit. Die Insel ist so, wie sie gewesen ist, und doch ist gerade diese Insel dem Untergang geweiht. Der Roman als Ganzes führt schließlich in die Dystopie, die uns von Gabrielle Alioth zugleich zutiefst erschreckend doch und klar und fast sanft in der Sprache beigebracht wird. Das ist Kunst. Der Klappentext rühmt zurecht die Sprache Alioths als atmosphärisch und bildhaft und spricht von einer fast mystischen Verbindung der Hauptfiguren zu ihrer Insel. Hinzuzufügen ist: Wer eine solche Schreibkunst besitzt, benötigt keine drei-, vier- oder fünfhundert Seiten, um sie darzustellen. Gabrielle Alioths neuester, höchst komplexer Roman, auf relativ wenigen Seiten komponiert, ist nichts weniger als brilliant und preiswürdig zu nennen.

Irmgard Hunt